

1. Bericht: Curaçao

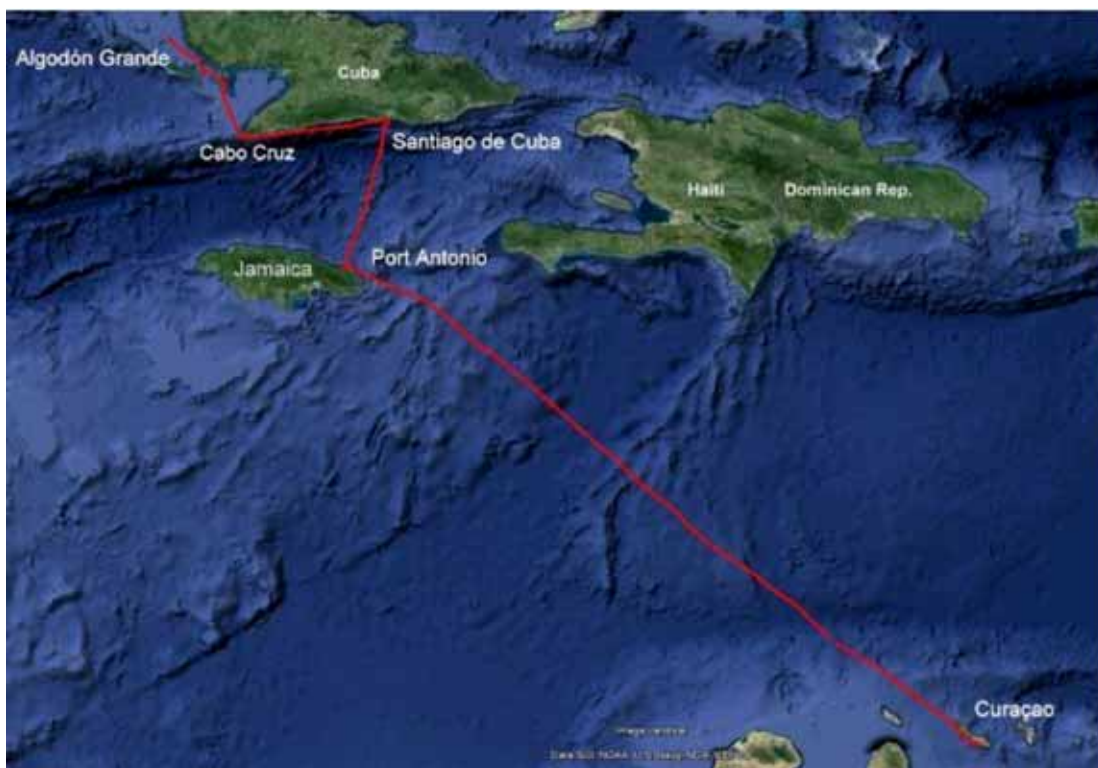
12°06.5'N 68°55.3'W

Algodón Grande, Kuba

21°05'.9N 78°44'.1W

19. Januar bis 10. Februar 2014

Routenübersicht



Curaçao-Port Antonio, Jamaica-Santiago de Cuba-
Cabo Cruz-Algodón Grande

Zurück im Zelgli nach unserer Rückreise mit der *Platon* nach Rotterdam am **11. November** verwöhnt uns frühes kaltes Wetter mit herrlichen Bildern aus unserer Wohnung ins Gärtli. Die weisse Pracht hat allerdings nicht lange gedauert.

Bei wärmerem Wetter kümmern wir uns um die Wohnungssuche. Bald wird klar, dass uns die neue Überbauung in Schinznach-Bad ganz gut gefällt.



Es sind vier Häuser mit drei Stockwerken, direkt unter dem Wald, neben dem Golfplatz und vor einem Einfamilienhausquartier älteren Datums, also unverbaubar. Bahnhof und Thermalbad sind in kurzer Zeit zu Fuss oder mit dem Velo erreichbar.

Wir inspizieren die Umgebung, Alex vergewissert sich, dass die Attika-Wohnungen in den vorderen zwei Häusern tatsächlich über die Einfamilienhäuser davor ins Schenkenbergertal Ausblick haben. Sollte stimmen.

Und noch vor Weihnachten entschliessen wir uns. Wir machen die Reservationsanzahlung und werden Ende nächsten Jahres glückliche Besitzer der Wohnung 5c5 im obersten Stock des ersten Blocks sein.

Die Zeit bis zu unserer Abreise nach Curaçao mit Renate und Mike am 12. Januar ist voller Aufgaben um die Wohnung, Geburtstage, zwei Weihnachtsfeiern, Besuche und natürlich wiederum die Packerei. Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass es nun wirklich mal ein Ende haben wird.



Am **12. Januar** fahren wir in aller Herrgottsfrühe vom Zelgli nach Effingen, wo uns Edith und Rico bei der Garage abholen, um uns und die beiden Makoschs nach Basel auf den Flughafen zu kutschieren. Um 0500 sind wir in zwei Autos los. Nox wollte natürlich auch dabei sein und er braucht halt in seinem Käfig viel Platz, deshalb beide Autos.

Im Flughafen haben wir zusammen einen Morgenkaffee und ein "Croissant" genehmigt und uns von Edith und Rico verabschiedet. Sie haben die beiden Autos übernommen, die etwas heikle Einfahrt zum Unterstand bei Makoschs laut ihrem E-Mail bestens bewältigt und das Zelgli wieder wohlbehalten erreicht.

Wir Vier sind über Amsterdam nach Curaçao geflogen. Die Reise war anstrengend. Wir warten in Amsterdam ohne Ansagen auf den Abflug. Endlich geht es mit viel Verspätung los. Die Verpflegung ist mies, das Flugzeug bumsvoll, die Stunden werden uns lang. Hans vom Iguana Inn holt uns am Flughafen ab und wir beziehen die gemütliche kleine Zweischlafzimmerwohnung. Zum Essen raffen wir uns auf und fahren mit dem Auto in die Stadt. Das "Catch of the Day" ist offen und wir geniessen die Fischsuppe.

Montag, 13. bis Samstag, 18. Januar. Nach dem Morgenessen beim bekannten Beck fahren wir zur Marina. Mike und Alex polieren den UV-Schutz weg, Renate und ich machen Einkaufsnotizen. Silmaril kommt ins Wasser, Essen und Trinken wird bei Albert Heyn## eingekauft, gelistet und verstaut und wir zügeln aufs Boot. Dann folgen Tage mit Vorbereitungen; langsam setzt Routine ein.

Wir machen noch einen Ausflug nach Willemstad, wandern herum, trinken etwas am Wasser und beobachten das Treiben. Zu Sonnenuntergang sehen Renate und Mike auch die Ausfahrt, die wir nehmen werden auf dem Weg nach Jamaica.

Bald ist es auch soweit. Am Samstag Abend gehen wir noch essen und legen uns dann früh schlafen.



Sonntag, 19. Januar. Die Spannung wächst, bald sind wir Vier wieder zusammen auf einer Reise mit Silmaril.

Um 1015 legen wir ab, unser ehemaliger Nachbar am Steg, Reini, hilft und das Manöver gelingt perfekt. Der abweisende Stegnachbar steht wortlos mit dem Bootshaken bereit. Welch eine Genugtuung, dass er tatenlos zusehen muss, wie alles bestens klappt. Er winkt nicht!

Die Fahrt bis zur Ausfahrt ist gemächlich, keine Wellen, wenig Strom. Auf dem offenen Wasser wird es dann doch etwas unruhiger. Wir sind unterwegs.



Das Wetter ist nicht super. Wir werden erst mal an der Küste nach Norden fahren und in der Bucht von im Nordwesten von Curacao ankern. Wir kommen zeitig an.

Ankern braucht allerdings etwas Zeit. Erst sind wir ein wenig zu weit draussen und haben noch viel Wind, dann ankern wir über einem nicht markierten Wrack (Alex taucht!) und verlegen ein drittes Mal. Hier liegen wir perfekt und geniessen den Abend.



Ein Fischadler fliegt auf einen Felsen, sitzt ab, putzt sich und lässt sich bestens beobachten. Im Feldstecher ist er enorm viel grösser!

Montag, 20. Januar.

Der Fischadler sitzt immer noch auf seinem Felsen. Wir bereiten Silmaril vor für die bevorstehende wahrscheinlich ziemlich ruppige Überfahrt. Um 1000 nehmen wir den



Anker hoch und steuern aus der Bucht raus. Wir segeln noch ein gemütliches Stück hinaus, aber sobald wir die Abdeckung der Insel verlassen, bläst und schaukelt es beträchtlich, 25-28kt Wind von ESE und 2.5-3m Wellen.

Bei Sonnenuntergang türmen sich die Wellen immer noch. Die Nacht ist anstrengend, Silmaril torkelt durchs Wasser wie

betrunken, trotz der vorsichtigen Besegelung mit Genua und Trisegel##. Aber wir kommen voran. Mit bis zu 11kt Fahrt über Grund nähern wir uns Jamaica im Eilzugstempo. In diesen ersten 24 Stunden legen wir 180sm zurück!



Dienstag, 21. Januar.

Ein neuer mühsamer Tag beginnt. Wir erdulden die gleichen Wildtrittkonditionen. Alex lädt das Wetter runter und verspricht: morgen wird es besser. Die Stimmung an Bord ist etwas bedrückt, Renate fühlt sich schlecht und ich möchte auch nie wieder so segeln! Das Gefühl ist mir bekannt. Der erste und zweite Tag unter schwierigen Bedingungen löst nicht nur bei mir eine Katerstimmung aus. Auch Alex



kennt es. Aber er findet es immer noch spannender und erlebenswerter als im Zelgli vor dem Fernseher zu sitzen, wie er sich ausdrückt! Und auch unseren Gästen setzt die Schaukelei zu. Aber wir müssen eben wohl oder übel ausharren.

Gegen Abend nimmt der Wind ab und wir sehen einer ruhigeren Nacht entgegen. Der Mond ist nur halb, aber erhellt den Himmel doch so sehr, dass die Sterne von Orion und Grosse Bär nur fahl leuchten.

Während meiner Schicht läuft die Conti Daphne auf Kollisionskurs; sie sieht uns nicht, aber als wir mit dem Scheinwerfer die Segel anleuchten erspät sie uns doch und ändert den Kurs; eine sehr nette und zuvorkommende Funkunterhaltung.

Mittwoch, 22. Januar.

Ein freundlicher Sonnenaufgang begrüsst uns. Vergeblich suchen wir die Haferflocken. Gekauft, in die Liste eingetragen und verstaut haben wir welche, aber sie sind unauffindbar. Müsli ist auch gut. Nach dem Morgenessen gibt es ein ziemlich kompliziertes Segelwechseln.

Mike am Steuer, Renate aktionsbereit.



Wir wollen das Grosssegel wieder setzen und Alex muss also das Grossfall umhängen; es entgleitet seinem Griff im Geschaukel! Mit vereinten Kräften und einigen Kapriolen ist es zu allgemeiner Zufriedenheit wieder eingefangen und eingehängt.

Unter ungerefftem Gross und Genua bei 12 kt Wind und wenig Wellen ist Segeln pure Freude.

Um Mitternacht kommt plötzlich viel Wind auf, Mike warnt etwas spät und das Reffen wird in der Dunkelheit zum Debakel. Wir stehen gegen den Wind ohne Fahrt. Halb nackt und verschlafen renne ich ans Steuer, aber ohne Fahrt kein Ruderdruck, wir drehen uns, Alex versucht auch zu steuern, aber mit nicht mehr Erfolg. Schlussendlich gelingt es mir, den alten Kurs zu halten und das Manöver kann beendet werden. Alex giftelt. Solche Zwischenfälle sind ihm peinlich. Ich lege mich etwas beleidigt wieder schlafen! Der Rest der Nacht bleibt mit abnehmendem Wind ruhig.

Donnerstag, 23. Januar. Den ganzen Tag haben wir tolle Verhältnisse. Gegen Abend sehen wir die Küste von Jamaica.

Alex hisst die gelbe und die Gastlandflagge. Der Himmel verdunkelt sich mehr und mehr,



wir werden den Hafen von Port Antonio erst in der Dunkelheit erreichen.

Da, auf einmal höre ich am Funk: Red Harlekin! Das sind ja die beiden Schweizer Segler, Jrmina und Erwin, die wir beim Abendessen im Pier in Curaçao getroffen haben! Wir rufen sie auf und tatsächlich, sie liegen im Hafen und geben uns Instruktionen, wie wir unbeschadet auch bei Dunkelheit einlaufen können. Welche Erleichterung! Trotz der genauen Angaben, erweist es sich doch als ziemlich schwierig die erwähnten Punkte auch richtig zu orten. Wir schaffen es, mit vier Augenpaaren einen akzeptablen Ankerplatz zu finden, lassen die Kette rauschen und gehen bald schlafen.

Freitag, 24. Januar. Wie vorgeschrieben verlegen wir am Morgen an den Steg zum Einklarieren. Wir bleiben in der Errol Flynn Marina; neben der mächtigen Compañera von Jill and Dug liegen wir gut (das Bild zeigt sie am Anker vor der Marina). Die beiden sind aus Alaska, Gletscherforscher, wie sie uns erklären. Sie zeigen Renate und mir ihr Schiff mit Stolz und bringen immer neue Beweise ihrer vielen Abenteuer in der ganzen Welt. Nach der Zollkontrolle machen wir uns auf zum ersten Stadtbummel. Gleich ausserhalb der Marina tauchen wir ins Stadtleben ein.

Vor der Marina treffen wir einen selbsternannten Führer. Wir vertrauen ihm dummerweise und lassen uns durch die Strassen schleusen.

Der Zuckerrohrverkäufer hat einige Kunden; der Frau am Zaun geht es offensichtlich nicht sehr gut. Aber keiner kümmert sich um sie.



Wohl ein frommer Wunsch nach dem Geruch zu urteilen!

In den durchlöchernten Strassen bewegen sich Massen von Fussgängern, dazwischen Vehikel aller Art, uralte stinkende Autos, Verkaufskarren, Transportwagen in eigentümlichster Bauart. Dazwischen Gestalten, die einfach auf ein Bild müssen.



Der erste Eindruck ist unglaublich, fast verstörend; so viel Armut, Geschäftigkeit, Farben, Formen, Gerüche, Bilder.

Wir trinken etwas in einem Lokal. Unser Führer bespricht sich kurz mit der Bedienung. Er wird wohl seinen Obolus später abholen. Bezahlt haben wir bestimmt

Touristenpreis. Wir lassen uns später dazu überreden, von ihm "Blue Mountain" Kaffee zu kaufen. Und hier zieht er uns tüchtig über den Tisch. Wir erstehen den absolut teuersten Kaffee unseres Lebens! Ja, erst mal auskundschaften, vergleichen, dann kaufen; das wäre wohl sinnvoll in einem so fremden Land.

Auf dem Markt hätten wir die gängigen Preise ohne weiteres erfahren können. Abends treffen wir uns mit Jrmina, Erwin und einigen andern Seglern in der Bar. Es ist gemütlich.

Samstag, 25. Januar. Noch einmal machen wir uns auf in die Stadt. Unser Führer ist verschwunden; zum Glück, ihm hätten wir gehörig den Marsch geblasen, nachdem wir von anderen Leuten über seine Machenschaften in Kenntnis gesetzt worden waren.

Auf dem Markt kaufen wir bei Norma Gewürz und Gemüse, diskutieren mit einem Hünen, der sich Rock Bottom nennt, bewundern



seine Schnitzarbeiten und erstehen ein kleines Mitbringsel, ein faltbarer Untersatz aus duftendem Holz von Nadja.

Hier fühlen wir uns wohl, die Leute sind freundlich und behandeln uns nett, obwohl wir doch ganz offensichtlich unwissende Touristen sind. Nach dem Stadtbummel waschen wir mit Genuss in der gut bestückten Waschküche der Errol Flynn Marina alle getragenen Kleider.

Mike organisiert ein Mietauto für morgen. Wir werden in die Blue Mountains fahren und über Kingston wieder nach Port Antonio zurückreisen.

Sonntag, 26. Januar. Wir erwarten viel von der Reise; Badezeug und Wanderschuhe kommen mit. Nach langem Warten kommt das Auto endlich in den kleinen Hof des Vermieters, der Tank ist leer! Also suchen wir eine Tankstelle und machen uns dann auf den Weg zur Blue Lagoon, weltberühmter Ort!

In den Strassen streben sonntäglich gekleidete Leute den Kirchen zu. Kaum aus der



Stadt raus, beginnt es zu regnen. Ströme ergiessen sich die Strassen hinunter; die Einfahrt zur Blue Lagoon ist nicht zu finden. Wir fahren unter nebelverhangenem Himmel weiter Richtung Blue Mountains. Weder den berühmten Garten, noch den Wasserfall oder die Kaffeefarm sind zu finden. Die Karten sind himmeltraurig schlecht und Wegweiser gibt es keine. Es regnet und regnet und regnet.

In einem "Jerk Center" essen wir nach Wahl Huhn, Rind oder Schwein vom Grill. Die Stücke werden in einer Folie serviert. Es schmeckt besser als es aussieht.

Und weiter kurven wir steil bergan in die regennebelverhangenen Berge. Mike chauffiert uns mit Elan und Können.



Am Strassenrand halten wir bei einem kleinen Stand an und kaufen Kaffee, Gewürz und Früchte, alles vom Bauern selber angebaut. Da ist er, sehnig, vital, und hocheifrig über unsere vielen Wünsche! Etwas unterhalb der Strasse liegt seine kleine Farm am Steilhang angeklebt wie ein Schwalbennest.

Zweimal rennt er den Weg hinunter und bringt neue Mangos und Bananen. Er freut sich riesig über die Kundschaft.



Er hat uns auch bestimmt nicht übers Ohr gehauen. Dafür kennen wir unterdessen die Preise ein wenig.

Es regnet.

Viel sehen wir nicht. Bilder sind sowieso keine guten zu machen.

Hier und da steigen wir aus und schießen neblige Bilder von kaffeebebaute Terrassen an den Steilhängen und kleinen farbigen Häusergruppen in der üppigen Vegetation.



Die Rückreise über Kingston entpuppt sich als Tortur; die Strassen sind schlecht, es ist schon dunkel, hat viel

Verkehr und wir brauchen viel länger als erwartet.

Nach zehn Stunden im Auto kommen wir endlich in der Marina an. Ein Glas Wein zu Linsenspaghetti und Salat auf *Silmaril* verbessert die leicht getrübe Laune ob der etwas beschwerlichen Fahrt erheblich.

Montag, 27. Januar. Letzte Vorbereitungen am Boot, Einkauf für die Überfahrt und allgemeine Verabschiedung: von den neuen Bekannten Dug und Jill von der *Compañera*, von Doris und Dennis, den Amerikanern aus Jackson Hole auf ihrer *Magic* und von Jrmina und Erwin auf der *Red Harlekin* am Anker. Zum Abschied essen wir im Restaurant der Marina im 1. Stock und lassen uns verwöhnen mit einem üppigen Mahl à la Jamaica.

Dienstag, 28. Januar. Heute segeln wir also. Wir machen uns gemächlich bereit. Noch ein kurzer Besuch bei Charlie und seiner Frau bei der *Schwalbe* am Pier, sie sind mit ihrem alten Holzboot unterwegs um die Welt. Die beiden haben wir schon etliche Male getroffen. Renate und ich machen noch einen kurzen Besuch beim Jamaikanischen Apfelbaum;



Alex hängt das Kabel ab, das hier ohne Stecker, nur mit den blanken Drähten montiert werden musste, und wir legen ab. Es ist 10:00 geworden.

Die Ausfahrt verläuft ohne Probleme; Hindernisse sind markiert oder bestens sichtbar.



Draussen hat es kaum Wind, aber bald frischt er auf und wir setzen die Segel und nehmen Kurs auf Santiago de Cuba.



Wir sind wieder einmal auf offenem Meer und geniessen einen ruhigen gemütlichen ersten Segeltag.

Für die Nacht reffen wir. Alles gut bis sich um Mitternacht riesige Regenzellen formen. Alex und Mike binden das zweite Reff ein, es hat plötzlich sehr viel Wind und es regnet in Strömen.

In der Dunkelheit ist Orientieren ein Problem; nicht zum ersten Mal finden wir uns einer solchen Situation. Aber das Wetter beruhigt sich und wir müssen bald unter Motor weiter schaukeln.

Mittwoch, 29. Januar.

Herrlicher Morgen, sagenhafte Wolkenbilder.



Bei Tagesanbruch kommt Kuba in Sicht. Mike kämpft mit der Flagge.
Über Santiago de Cuba flimmert rötlicher Dunst. Zwei Riesenkamine spucken Gift in den Himmel.



Was erwartet uns wohl in der Marina? Der Wirbelsturm Sandy hat hier sehr viel Schaden angerichtet. Die ganze Anlage wurde in Mitleidenschaft gezogen. Beton Treppen führen nirgends mehr hin, am Pier klaffen grosse Löcher, ganze Stege sind verschwunden.

Um 14:00 liegen wir gut vertäut und erwarten die Abwicklung der

Formalitäten.

Ein sehr jovialer eingebildeter dicker Arzt erscheint mit einem ruhigen fleissigen mageren Zollmensen. Mike übersetzt; er spricht gut Spanisch. Renate muss ihre Medikamente vorzeigen, von uns will er nichts!! Wenn der wüsste; eine ganze Serie von prallvollen Necessaires mit allen möglichen Medikamenten liegen gestapelt unten im Duschenschrank. In der Bar trinken wir den ersten kubanischen Mojito bei ohrenbetäubender Musik und beobachten das Treiben auf dem Dreimaster



Regina Maris, ein Schiff voller offensichtlich verwöhnter holländischer Jugendlicher, vor allem Mädchen, die segeln lernen und dabei die Matura machen; vielleicht auch umgekehrt. Davor liegt die *Folly* von Kerry und John, einem Paar aus England, die seit 14 Jahren auf ihrer selbstgebauten Vanderstad 40 aus Alu leben und nun zum dritten Mal die Welt umsegeln wollen.

Hinter uns liegt ein Korse; Renate und Mike begrüßen sie überschwänglich. Die beiden haben ja ein Haus in Korsika und lieben die Insel über alles.

Die Nacht wird ruhig, die Musik wird schon recht früh abgeschaltet zum Glück.

Donnerstag, 30. Januar. Zu 6. fahren wir in einem uralten Moskovitch ohne Stossdämpfer in die Stadt. Wir brauchen Geld und können ohne Problem im Business Center an der Alameda Strasse beim Hafen wechseln, CUCs (Pesos Convertibles) und die "normalen" Pesos 1:24.



Im zeltähnlichen Gebäude von Artex, wohl eine Art Dachverband der

Kunsthandwerker, verkauft man/frau kubanisches Kunsthandwerk und Souvenirs. Da werden wirklich ansprechende Holzsachen, Schmuck, Sandalen, Taschen angeboten, vieles aus Samen gearbeitet.

Wir trinken etwas in der Bar und werden mit einem kleinen Konzert verwöhnt. Die Musikanten, es sind sechs, spielen mit Hingabe. Wir sind begeistert.

Zum Mittagessen steigen wir in den 1. Stock eines alten Hauses und geniessen das Essen begleitet von Alberto mit seiner Gitarre.



All überall wird musiziert, ob einer zuhört oder nicht. Die Rhythmen gehen sogar uns in die Beine.

Und die Vehikel in dieser Stadt! Einfach unglaublich was da herumfährt in grosser Anzahl und in allen möglichen und unmöglichen Farben und Formen, eine stinkende Rauchfahne immer im Schlepptau.

Das Privatunternehmen floriert; es ist zu heiss zum Laufen. Alle benutzen sie



Fahrgelegenheiten, Velotaxi,



Töfftaxi, . . .



. . . Pferdewagen, . . .



Cocotaxi oder die öffentlichen

Transportmittel, alle zum Bersten voll und ohne Fahrplan, man /frau wartet einfach, klettert rein und lässt sich einquetschen.

Dann eher Touristisches, auf Hochglanz



polierte Oldtimer, sie wären Kostbarkeiten auf dem Europäischen Markt!



Natürlich werden auch die bescheidensten Vehikel sorgfältig gepflegt und immer wieder geflickt.



Und das Helmobligatorium wird strikte beachtet und sicherlich kontrolliert. Auch die Kübel sind vorsintflutlich. Nachmittags geht Mike zum Coiffeur. Er wartet geduldig während Renate und ich das Treiben auf der Plaza Céspedes beobachten und Alex auf Fototour geht.



Dann ist es soweit, Mike wird ein schicker Haarschnitt verpasst.



Wir treffen uns wieder alle Vier und wandern zum Abfahrtsort.

Die Polizei ist vielerorts sehr markant präsent. Touristen sind allerdings mit ihren Kameras nicht unbedingt gutwillig geduldet! Mein Fuss im Fettnäpfchen? Vielleicht, aber ohne ernsthafte Konsequenzen zum Glück. Es war ein langer sehr intensiver Tag und wir sind froh, bei Zeiten schlafen zu gehen.



Freitag, 31. Januar. Alex und Mike nehmen den DuoGen auseinander. Er hat unterwegs ein immer unangenehmeres heulendes Geräusch von sich gegeben; da muss etwas nicht in Ordnung sein. Ein neues Lager soll Abhilfe schaffen.

Am Nachmittag fahren wir mit dem *Bucanero*, der kleinen Fähre, zur Insel Granma, gegenüber der Marina, wo uns ein selbsternannter Guide, Leandro, herumführt.



Vor der Anlegestelle verkauft eine Frau Fisch!

In der Bucht fahren die Fischer mit ihren Netzen auf Fang. Sie erhalten einen festen Lohn, ob sie was fangen oder nicht.



Der Wirbelsturm Sandy hat auf der Insel eine Reihe Häuser total zerstört. Der Staat hat noch nichts bezahlt. Die Leute fühlen sich betrogen und reden offen darüber.

Die Schule hören wir von weitem. Die Kinder sind fröhlich und selbstsicher. Sie treiben allerlei Schabernack während wir mit den Lehr-

personen über ihre Situation reden. Die Beiträge von Touristen - sie erwarten 5 CUCs pro Paar - bringen der Schule mehr ein als der Staat bezahlt. Sie haben nun wirklich nichts. Trotzdem lebt die Schule; in allen Ecken sehen wir "Kunstwerke" der Kinder, Masken für Theater, Bilder, Tiere und Monster aus Papiermache, Kostüme aus Lappen; berührend.



Und die Räume widerhallen mit dem Geschwätz und Lachen der Kinder und der LehrerInnen.

Die Uniformen der Kinder sind blitzsauber, Kravattenfarbe je nach Alter.

Die Kirche auf dem Hügel ist verschlossen und sieht vernachlässigt aus. Einer unserer Begleiter erklärt, dass sie keine Elektrizität haben hier oben, aber dass das Kabel das Licht in die Kirche hineinführt. Sein Wissen ist gewiss nicht ein Spiegelbild der Kompetenz der LehrerInnen. Die scheinen sehr gut ausgebildet zu sein.



Auf der Insel gibt es einen Laden, wo die Lebensmittelrationen ausgegeben werden für Zucker, Mehl, Brot, Öl, Reis, Seife, Waschmittel. Was genau und wieviel, haben wir nicht erfahren. Aber man hat uns versichert, dass nie

alles Versprochene vorhanden ist. Die Preise in Pesos für zusätzlich Erworbenes sind unglaublich tief.

Das Bargeld der Bevölkerung muss unvorstellbar bescheiden sein. Neben dem "grossen" Laden werden auch kleine betrieben, wie dieser hier. Die Zettel an der rosa Tafel zeigen an, was im Moment zu haben ist. Alles ist ärmlich; die üppige Vegetation überreich an Farben und Formen versteckt viel Elend.



Unser Guide, Leonardo, führt uns zurück zum Haus mit Terrasse, wo für uns gekocht wird. In der Küche zeigt man uns das Menu, Fisch, Languste und Muscheln. Wir bestellen sechs Essen mit allem, damit alle "Verwandten" ein wenig mitessen können. Beim Warten genehmigen wir Mojitos und geniessen die Musik, die Leandro mit seinem "Onkel" uns präsentiert.



Am Strand paddeln zwei Buben mit ihren Hunden auf einem selbstgebauten kleinen Floss aus Styropor, ein anderer fliegt seinen Drachen oder badet liebevoll seinen Hund.



Es wird langsam dunkel, Der Tisch wird gedeckt, das Menü wird aufgetragen und wir teilen mit den "Verwandten", was es gibt.



Das Essen ist ausgezeichnet und reichlich, wir sind alle satt geworden.

Für den ganzen Nachmittag samt Essen, Trinken und musikalischer Unterhaltung bezahlen wir ein kleines Vermögen!!

In der Dunkelheit steigen wir auf ein Boot, zwei Jungen rudern uns in die Marina zurück und verlangen prompt einen Fährlohn. Ja, sie würden wohl sonst leer ausgehen.



Samstag, 1. Februar. Heute reisen Renate und Mike ab. Wir lassen uns alle Vier von Leandro, Oscar und seinem Cousin im Chevy 1954 in die Stadt kutschieren. Die Drei mit Mike auf dem

Vordersitz, wir restlichen hinten.

Die Hupe wird mit einer kleinen Kette betätigt (etwas verschwommen im Bild links oben vor der Scheibe). Elegant zupft der Cousin sie mit dem kleinen Finger!

Alex und ich kaufen auf dem Gemüsemarkt für ein paar Pesos ein, Oscar und der Cousin fahren Renate



und Mike zur Busstation für die Billette. Wir treffen uns dann zum Mittagessen.

Das Essen ist gut; Oscar bringt dem Cousin eine Portion zum Auto, der seinen Chevy nicht allein lassen mag.

Dann ist es soweit, Abschiedsbild hinter dem kostbaren Vehikel.

Es ist immer ein wenig traurig, wenn eine tolle Crew uns verlässt. Wir hatten eine erlebnisreiche und genussvolle zeit miteinander.

Alex und ich wollen noch Vorräte einkaufen, die Drei werden uns an der Plaza Céspedes in Kürze treffen.



Wir bekommen Einiges im CUCs Laden, setzen uns mit den Kartons an den Trottoirrand und warten. Mit der Kamera in der Hand beobachten wir Passanten und Vehikel. Ein wahrer Film von Eindrücken zieht an uns vorbei. Er bietet Glace an.



Sie verkauft Erdnüsse in munzigen Tütchen aus Zeitungspapier gedreht auf einen Stock gesteckt.



Sie geht wohl abends noch aus und braucht dringend noch etwas im Quartierladen gegenüber. Das Leben rauscht nur so an uns vorbei und wir warten.

Zwischendurch fragen wir uns etwas besorgt, wo die Drei wohl auf uns warten, wenn überhaupt. Dann sind wir wieder im Bann all der Bilder, Farben und Gerüche.

Die beiden warten auch.



Er sucht Brauchbares, versteht es wohl als ehrbare Beschäftigung seiner sauberen Kleidung nach zu urteilen und wird in Geld umsetzen, was er gefunden hat.



Sie hat eine Freundin getroffen und unterhält sich lautstark.



Wir warten immer noch, während das Leben in der Strasse an uns vorüberstinkt.



Nach zwei Stunden machen wir uns langsam Sorgen, wie wir wohl in die Marina zurückkommen. Da kommt Oscar auf einem Töfftaxi angebraust und braucht Geld, um es zu bezahlen. Als die Drei uns am Ziel nochmals anbetteln mit der Geschichte einer kleinen Tochter, die Milch braucht, nachdem wir und wahrscheinlich auch Renate und Mike schon die Fahrt zur Busstation berappt haben, platz mir der Kragen und ich zähle ihnen auf, wieviel wir schon ausgelegt haben seit gestern. Nein, kein Geld, nur Konserven möchten sie haben oder Seife! In meiner Tasche habe ich drei kleine Flaschen Shampoo dabei und händige sie Leonardo aus; zum Teilen bitte. Er steckt sie frech grinsend alle sehr schnell in seinen Hosensack! Das macht mich nun doch traurig. Unser schlechtes Gewissen wegen unseres grossen Reichtums im Vergleich mit ihnen macht mich hilflos und allzu bereit, unsinnig Geld zu geben. Das kann ich akzeptieren, ist ja auch mein Problem. Aber Eigennützigkeit, das bringt mich auf die Palme. Leonardo wird kein altes Telefon von uns bekommen, das bringen wir jemand anderem, wenn wir aus der Schweiz zurück sind. Später am Abend holen Alex und ich noch die Wäsche ab bei Rosa, obwohl wir erst am Montag segeln werden. Sie bedankt sich überschwänglich und beteuert, dass sie für ihre Mädchen gleich Öl und Reis kaufen will.

Sonntag, 2. Februar. Vorbereiten für die Abfahrt morgen; aufräumen, umräumen für das Leben an Bord zu Zweit.

Wir spazieren zu Kerry and John, plaudern ein wenig und machen ab, abends durchs Dorf zu wandern und in einem kleinen Beizli zu essen.

Wie wir später an Rosas Haus vorbei gehen, sitzt ihr Mann und brät ein ganzes Schwein am Spiess.



Wie soll ich nun die Geschichte von Öl und Reis verstehen? War das wieder eine rührselige Übertreibung? Es ist ja zu verstehen, wenn sie uns übers Ohr hauen. Die Lügen könnten sie mir allerdings ersparen.

Im nahen Park haben wir eine tolle Aussicht über die ganze Bucht. Wir geniessen das Schauspiel der untergehenden Sonne und freuen uns auf ein einfaches aber gutes Essen im kleinen Beizli.

Montag, 3. Februar.

Wir segeln. Der DuoGen macht sehr komischen Lärm. Wir dümpeln eine Weile in der Bucht und beraten. Der Lärm ist sehr verdächtig. Wir kehren zurück an den Steg. Alex nimmt den DuoGen auseinander und entdeckt, dass ein Kabel schon fast durchgewetzt ist. Zum Glück sind wir nicht gestartet. Die Reparatur ist unkompliziert, nur ein wenig knifflig.



Dienstag, 4. Februar. Wir verabschieden uns von Kerry und John. Die Korse wollen auch bald ablegen.

Bei gutem Wind machen wir uns auf nach Cabo Cruz. Wir fahren bei bestem Wetter an der Insel Granma vorbei aus der Bucht hinaus.



Tagsüber setzen wir den Parasailor und kommen gut voran. Für die Nacht setzen wir wieder Gross und Genua.

Dann stirbt der Wind und wir schaukeln unter Motor mit Diesलगestank im Cockpit.

Es ist anstrengend; wir schlafen beide wenig.

Zum Glück können wir uns am Himmel erfreuen. Das Kreuz des Südens schwebt klar über dem Horizont; die Venus ist so hell, dass ihre Lichtspur auf dem Wasser glitzert. Der Mond ist ein Viertel voll, blendet viele Sterne aus, aber Orion und grosser Bär ziehen gut sichtbar auf ihrer Bahn.

Am Morgen, **Mittwoch, 5. Februar**, sind wir beide wie gerädert, kein Wind, Motor, Motor. Die Küste ist karg, kaum einmal eine Behausung. Nur eine kurze Strecke vom Land entfernt, fällt das Meer auf 7000m Tiefe; es soll die steilste Küste der Welt sein. Auf der Höhe von Baya Portillo und Cabo Purgatorio begleiten uns viele Delphine. Sie führen ein richtiges Ballett auf. Ein ganz grosser schwimmt direkt vor dem Bug und klatscht mit der Schwanzflosse aufs Wasser!



Wir müssen den ganzen Vormittag motoren. Endlich kommt der Leuchtturm von Cabo Cruz in Sicht. Die Einfahrt durchs Riff muss in einem weiten Bogen angefahren werden. Wir fahren bis auf etwas 3m Tiefe dem Ort zu und ankern gegen 17:00 zwischen Riff und Mangroven, froh angekommen zu sein.

Im Riffbogen gibt es keine Wellen, das Wasser ist glasklar, ein herrlicher Ankerplatz. Wir schlafen wie die Steine.



Donnerstag, 6. Februar.

Wir erwachen vom Dröhnen der Motoren der Fischer, die in ihren Rostkähnen auslaufen. Ein Besuch im Dorf soll sich lohnen. Alex bläst also das Dingi auf und wir fahren.

Wo landen? Die Fischer deuten uns einfach weiter. Ein einigermaßen stabiler kleiner Steg kommt in Sicht und wir legen an.



Viele kleine Boote liegen im Wasser oder auf Pfosten. Wir freuen uns auf den Spaziergang. Mit Abfallsäcken, Dieselkanister und unseren Papieren wandern wir zur Guardia Frontera. Abweisend gibt man uns zu verstehen, dass es hier nichts gibt, weder Diesel noch einen Stempel. Sie sagen nur Cienfuegos! Da wollen wir schon hin, aber die Unfreundlichkeit schockiert uns. Laut Buch von Bartholmes soll das Dorf ein Erlebnis sein, lauter offene freundliche Leute. Aber alles ist zu, man grüsst uns kaum. Im Restaurant heisst es auch: nada, nada. Nicht einmal etwas zu Trinken können wir kaufen. Was wohl hier los ist? Hinter unserem Rücken hören wir: Americanos! Wenn wir nur Spanisch könnten! Vielleicht hätten wir Antworten erhalten auf unsere vielen Fragen.



Trotz allem habe ich meine Freude am Gockel und seiner gut getarnten Henne. Unverrichteter Dinge, bedrückt und enttäuscht kehren wir auf unser Boot zurück.

Wo wohl die Korse geblieben sind? Hier wollten wir uns eigentlich wieder treffen.

Freitag, 7. Februar. Zeitig stehen wir auf. Eine etwa achtstündige Fahrt erwartet uns. Über Funk hat Dennis gemeldet, dass bei Cayo Vela eine gute Einfahrt ins Riff zu finden ist.

Unterwegs hängt zweimal ein Barrakuda am Angel. Aber sie können sich befreien. Die Viecher haben unheimliche Zähne und sind harte Kämpfer. Wir sind froh, dass wir nicht in Versuchung kommen, sie an Bord zu schaffen. Der Dritte am Angel ist ein Bonito. Den holen wir mit Freude ein, ein herrliches Abendessen. Die Einfahrt ist tatsächlich gut zu finden und weit. Wir werfen den Anker, merken aber bald, dass wir viel zu nahe am Riff liegen. Also noch einmal, Anker hoch und zur Mitte des "Sees". Hier setzen wir den Anker noch einmal in 13m Tiefe. Mit 50m Kette sind wir bestimmt hier gut.

Das Abendessen ist köstlich, Pelikane schwimmen in der Nähe . . .



. . . und der Abendhimmel ist überwältigend.



Samstag, 8. Februar. Auf nach Cayo Grande. Inmitten der vielen Cayos, kleine unbewohnte Inseln von Mangroven umwachsen, liegt das Wasser vor uns wie auf einem See, keine Dünung, nur kleine Windwellen. Gegen 15:00 lassen wir den Anker runter, Die Einfahrt war problemlos zu finden.



Die Farbe des Wasser zeigt untiefe Stellen an . . .

. . . und das eigentliche gefährliche Hindernis ist dank der Vögel bestens markiert.

Einfahren in Riffe und Ankern wird auch in diesen flachen Gewässern zur Routine. Es ist wohltuend, gleicher Meinung zu sein!

Wir ruhen uns aus, essen gemütlich und geniessen den fantastischen Abendhimmel. Von solchen Bildern kann ich nicht genug bekommen



Sonntag, 9. Februar. Heute Ruhetag. Wir erledigen kleine Arbeiten. Alex muss die Antenne am Achterstag neu befestigen. Die Kabelbinder sind alle spröde und spicken weg, sobald der Hahnpot aus Dyneema unter Spannung steht. Bei fast keinem Wind ist die Übung kein Problem.

Da muss ich nur den Baum hochkurbeln und Alex kann alle Kabelbinder leicht ersetzen.

Auch Waschtage ist heute. Der Wassermacher und der Motor laufen drei Stunden, so kann ich eine ganze Serie T-Shirts und Unterwäschen von Salzwasser und Schweiß befreien.

Ein Ausflug per Dingi rund um die Bucht, den Mangroven entlang bis zum Wrack, wovon ein kleiner Teil des Kamins aus dem Wasser ragt.



Silmaril hängt ruhig am Anker.

Montag, 10. Februar. Wir stehen früh auf, morgens ist der Wind gut, nachmittags stirbt er wieder laut Prognose.



Um 07:00 kommt der Anker hoch, voller grauem Lehm, eine hübsche Muschel darin eingebettet. Die kommt mit.

Kaum sind wir aus der Bucht hinaus, setzen wir die Segel und rauschen ab. Wieder Seeverhältnisse mit tollem Schnitt, fast immer über 7kt.

Der Himmel beschert uns herrlich skurrile Wolkenbilder.



Es ist gemütlich an Bord. Aber plötzlich kommt Hektik auf, ein Fisch hat angebissen und Alex holt ein feines Abendessen aus dem Wasser.



Cayo Algodón Grande ist unser Ziel. Die Einfahrt ist nicht einfach. Sie ist eng und versandet. Mit unseren 2m Tiefgang müssen wir uns sehr vorsichtig nähern. Alex hat GoogleEarth Files auf den I-Pad runter geladen. Da sind die versandeten Stellen sehr schön zu sehen, also kein Problem. Anker runter in den Lehm Boden und wir liegen perfekt in 4m Tiefe.



Vor Sonnenuntergang fahren zwei Fischerboote in die Bucht. Sie ankern nahe beieinander. Sie kochen und schlafen auf ihren Booten. Uns ist ganz recht, ein wenig "Gesellschaft" zu haben, obwohl sie uns nicht beachten.



Das Abendessen ist bald zubereitet, Makrelenfilets auf Gemüsebett aus Krautstielen und Malanga.

Die Wurzel ist etwas schleimig, braucht lange Kochzeit und schmeckt anders als Kartoffel. Das Probieren einheimischer Gemüse macht mir Spaß. Die Resultate sind nicht immer überwältigend.

Die Ruhe rund um ist eindrucklich. Die Fischer machen keinen Lärm, nur hie und da vernehmen wir ein unverständliches Wort. Sonst herrscht absolute Stille in dieser herrlichen Einsamkeit.



Wo die Korsen wohl sind? Wir können sie nicht erreichen und machen uns ein wenig Sorgen.

Weiter geht meine Erzählung im 2. Bericht von Algodón Grande nach Havanna.